

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 67 (2016)
Heft: 3

Artikel: "Ein Ort, wo sich Natur, Kunst und Wissenschaft angeregt unterhalten"
Autor: Bisping, Mascha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-685691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

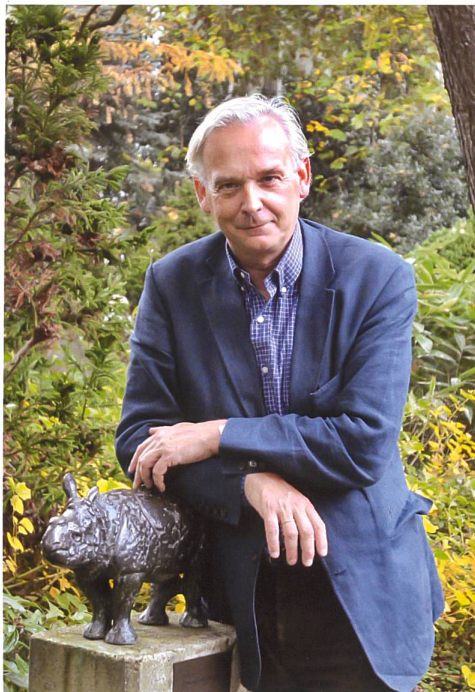


Foto Ronald van Weeren

Prof. Dr. Erik A. de Jong

Der Kunst- und Kulturhistoriker Erik A. de Jong (geb. 1954) bekleidet seit 2009 die Professur für Kultur, Landschaft und Natur an der Universität Amsterdam. Er ist Experte für Garten- und Landschaftsarchitektur, war Fellow am Harvard University Institute Dumbarton Oaks und lehrte am Bard Graduate Center New York. Zu seinen Engagements zählen u.a. die Leitung des Groote Museum am Königlichen Zoo Artis in Amsterdam sowie Gastprofessuren in Leiden, Wageningen und Delft. Er schreibt für breite Leserschaften, konzipiert Ausstellungen und tritt häufig in Radio und Fernsehen auf.

Mascha Bisping

«Ein Ort, wo sich Natur, Kunst und Wissenschaft angeregt unterhalten»

Als Mikrokosmos und Archiv des Lebendigen diene der botanische Garten seit dem 16. Jahrhundert vor allem als Laboratorium für die wissenschaftliche Forschung. Diese Rolle hat sich gewandelt: Der niederländische Kunst- und Kulturhistoriker Erik A. de Jong ist ein engagierter Fürsprecher des botanischen Gartens als Ort, der dazu einlädt, die Natur mit allen Sinnen zu erfahren. Im Gespräch erläutert er, warum er den Sammlungen heute eine eminent wichtige kulturhistorische und pädagogische Bedeutung beimisst.

Welches ist Ihr liebster botanischer Garten und warum?

Eine sehr schwierige Frage, aber ich entscheide mich für den Hortus in Amsterdam. Nicht aus Chauvinismus, sondern mehr wegen seiner Geschichte und der Bedeutung, die er seit 1682 inmitten der Stadt hat. Die Sammlung ist zwar nicht aussergewöhnlich, aber als botanischer Garten, als Typus und als Nachfolger der Klostergärten, die Amsterdam im Mittelalter auch hatte, bringt er die Pflanzen den Stadtbewohnern näher. Er ist so klein und komprimiert, dass er Inhalte und Zusammenhänge besonders gut zeigen kann. Es gibt auch wundervolle alte Bäume, die zu den ältesten in Amsterdam gehören. Lage und Atmosphäre des Gartens sind wunderschön.

Also ist der Hortus gleichzeitig auch ein Arboretum?

Ja, es gibt eine kleine Sammlung von Bäumen und tropische Sammlungen. Aber ich selbst lese diesen Ort auch mit seiner Geschichte, also zuallererst städtebaulich. Er wurde in einer Plantage inmitten der Stadt angelegt. Dort war er Teil einer Landschaft von verpachteten Gärten, welche die Städter bewirtschafteten. Die Plantage war 1682 für Promenaden entworfen worden. In Westeuropa war das damals eine originelle Idee, die Gärten im Stadtzentrum mit dem Spaziergang unter Bäumen und dieser Pflanzensammlung zu kombinieren. In Amsterdam hat der Botanische Garten zudem einen älteren Hortus medicus transformiert und ist mit ihm an diesen Ort verlegt worden.



Was macht den Hortus über Amsterdam hinaus so bedeutend?

Wir müssen uns bewusst sein, dass dieser kleine Garten früh schon ein wichtiges Zentrum botanischer Kenntnis innerhalb eines grossen europäischen Netzwerks war, das von vielen Sammlern besucht wurde. So gehört eine der schönsten botanischen Bibliotheken dazu, die leider nicht mehr vor Ort ist, aber als Teil der Universitätsbibliothek immer noch existiert. Und es gehören auch die phantastischen Serien von Aquarellen dazu, durch die der ehemalige Bestand an Pflanzen so hervorragend dokumentiert ist. All dies macht den Hortus in Amsterdam zu einem ungeheuer wichtigen kulturgeschichtlichen Ort.

Sie sprechen Aspekte des botanischen Gartens an, die noch zu vertiefen sind. Zunächst zum Spaziergang: Spaziert man im botanischen Garten anders als in einem «normalen» Park?

Der Spaziergang im botanischen Garten ist eigentlich eine miniatur eine botanische Wanderung in der Landschaft. Das erste Zeugnis einer botanischen Wanderung in der frühen Moderne, das ich gefunden habe,

ist Euricius Cordus' *Botanologicon* von 1534. Der Autor wandert bewusst durch die Landschaft, um Pflanzen zu sammeln und in einen Garten zu bringen. Dabei spielte damals die Vorstellung der *translatio*, des Hinüberbringens in einen neuen Kontext, eine zentrale Rolle, wobei das bewegte Objekt im neuen Zusammenhang auch andere Bedeutungen erhält. Eine *translatio*, also «Übersetzung», ist immer auch eine Interpretation – wie sich die Pflanze in ihrer neuen Umgebung verhält.

Warum brauchen wir im Zeitalter von Webarchiven und Internetmuseen noch botanische Gärten?

Der botanische Garten lädt dazu ein, die Natur ins Auge zu fassen. Und man muss dort eigentlich tun, was von Peter dem Grossen aus dem 17. Jahrhundert so schön dokumentiert ist: Als der Zar in den Botanischen Garten von Amsterdam trat und man ihm all die grossen Schätze zeigte, die mit Glück im holländischen Klima überlebt hatten, soll er sich laut dem Tagebuch der Bürgermeistersgattin plötzlich auf den Knien für eine besondere Pflanze interessiert haben. Das war natürlich völlig gegen das Zeremoniell:

Die Zugangsbrücke Ost im Hortus Botanicus von Amsterdam mit einem Baumbestand, der zu den ältesten der Stadt gehört.
Foto Frederik Balhuizen



Mehrere tausend Pflanzenarten befinden sich im Hortus Botanicus von Amsterdam. Dazu gehört auch eine lange Tradition südafrikanischer Pflanzensammlungen wie etwa *Crinum moorei* Hook f. (links). Fotos Erik A. de Jong



Die Neugier für die kleine Pflanze zwingt den grossen Mann zum Niederknien.

Was ich damit sagen will: Die digitale Welt geht aus von der Macht der Augen – aber wir leben in einer Welt, in der wir, wenn wir unsere Umgebung überhaupt noch verstehen wollen, multisensorisch werden müssen. Wir müssen den Dingen mit allen Sinnen begegnen. Pflanzen lehren uns das. Es ist nicht nur wichtig, sie zu sehen, sondern auch, sie zu fühlen, zu riechen, zu schmecken und zu hören: etwa, wie sie sich im Wind bewegen oder wie die Insekten sich an ihnen bemerkbar machen.

Der botanische Garten muss also jenseits der Pflanzenschau auch als ein kunsthistorisches Objekt in einem viel grösseren Zusammenhang gesehen werden.

Er ist für mich ein Ort von kulturhistorischer Bedeutung, wo sich Natur, Kunst und Wissenschaft angeregt unterhalten und zum Dialog einladen. Erasmus von Rotterdam war der Meinung, es gebe eine Art Wettbewerb zwischen Natur und Kunst: Die Pflanze ist so zauberhaft und schön, dass die Kunst sie nur imitieren, aber nie übertreffen kann – die Natur ist ihre eigene Künstlerin. Die Kunst jedoch kann die Schönheit zeitlich unbegrenzt festhalten, was die Natur eben nicht kann. Dieses Verhältnis finde ich hochinteressant,

denn wir betrachten heute die Natur nicht mehr als Kunst – seit dem 19. Jahrhundert haben wir uns von dieser Auffassung verabschiedet. Es gab aber eine Zeit, in der diese Begriffe fließender waren: Die «nach dem Leben aufgezeichneten» Pflanzenbilder können in der Sammlung das Original quasi «ersetzen». Ähnlich ist es mit dem Hortus seccus, also dem «Trockengarten» bzw. dem Herbarium: Wenn die Pflanze selbst nicht mehr da ist, nicht mehr lebt, so bleibt sie dennoch erhalten. Ich liebe für die unmittelbare Erfahrung der ständig sich wandelnden Natur übrigens auch den Garten in Padua, einen der ältesten botanischen Gärten, weil sich hier dieser Mikrokosmos eigentlich schon zeigt. Er ist ein *piccolo mondo*, eine faszinierende Welt im Kleinen – zugleich ist er eine Arche, wo Pflanzen zusammen überleben und die Welt bedeuten.

Welche Bedeutung haben botanische Gärten heute noch für die Naturwissenschaft?

Interessant ist, dass die botanischen Gärten zwar schon immer eine enge Verbindung zur Wissenschaft hatten, dass aber – zumindest in den Niederlanden – die botanischen Gärten zunehmend von den Universitäten getrennt worden sind, weil Botanik und Naturwissenschaft nicht mehr in diesem Sinne be-

trieben werden. Heute liegt der Fokus auf der Zell- und Molekularebene, die Forschungsarbeit findet im biochemischen Labor statt. Im Gegensatz dazu war früher der botanische Garten das Laboratorium! Dennoch sind botanische Gärten als Sammlungen bis heute vor allem als Vermittler zwischen botanischer Wissenschaft und Kulturwissenschaften äusserst wertvoll.

Seit wann ist das so?

Seit etwa 30 bis 40 Jahren. Der Amsterdamer Hortus ist dafür ein Beispiel: Er musste ausgegliedert werden, um überleben zu können – die Universität wollte nicht mehr für die Pflege aufkommen. Sie hat alle ihre naturhistorischen Sammlungen abgestossen. Ich halte es für bedrohlich, wenn solche Schätze nicht mehr als öffentliches und schützenswertes Kulturgut angesehen werden. Wenn von Kultur gesprochen wird, dann denkt man an Kunstmuseen oder an Archive, Bibliotheken und Architektur. Wir leben aber in einer Welt, die eine holistische Weltsicht dringend nötig hat, weil die Trennung von Natur, Wissenschaft und Kunst letztlich nicht funktionieren kann.

Hat nicht die Wissenschaft selbst auch zu diesen Entfremdungen geführt?

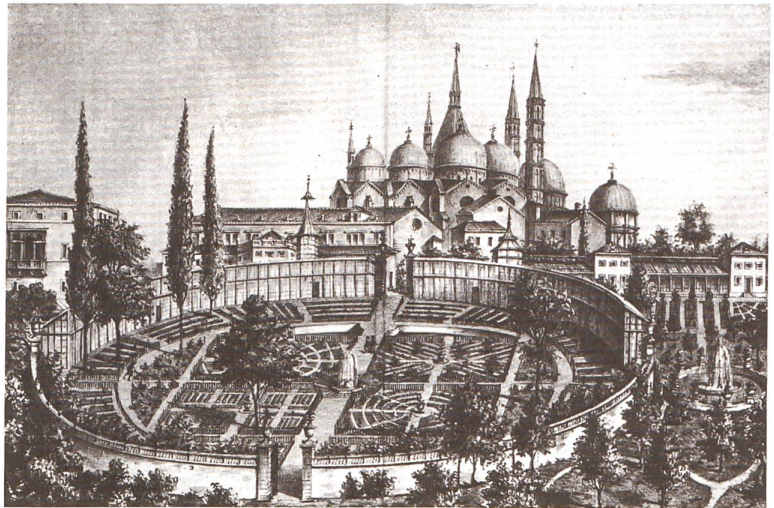
Ja, das ist übrigens auch ein Problem von botanischen Gärten und Zoos, denn Pflanzen und Tiere gehören ja eigentlich zusammen. Es ist eine künstliche Trennung der Disziplinen, die wir heute hinterfragen müssen. Das ist auch eine grosse Frage des Anthropozäns, unserer vom Menschen dominierten Welt, also die Zeit seit den Anfängen des Kolonialismus im 16. Jahrhundert.

Welche Rolle spielen botanische Gärten für die Pflanzenwelt?

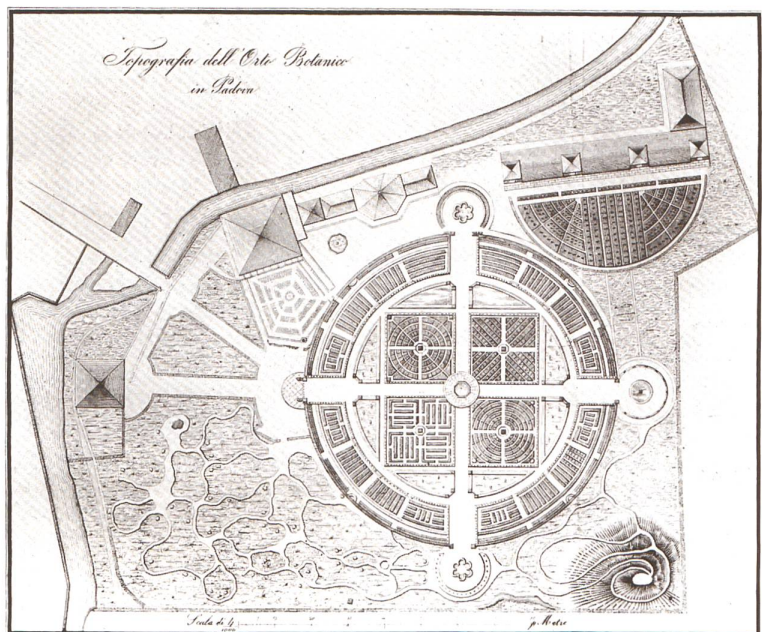
Botanische Gärten sollten eine wichtige Rolle in der «Bio-Emanzipationswelle» spielen, die sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten angekündigt hat und die noch weit ins neue Jahrhundert hinein bedeutend sein wird. Wir müssen uns zum Beispiel fragen, warum die Pflanzen nicht ihre indigenen Namen behalten haben. Warum haben Botaniker sich die Pflanzennamen in aller Welt zu- und angeeignet?

Und sie haben ja auch praktisch neu «geschöpft» durch die Ordnung, in die sie diese Pflanzen gebracht haben.

Die Ordnung ist auch eine kolonialisierende Weltbetrachtung. Das haben wir noch kaum hinterfragt. Der botanische Garten ist natürlich im tieferen Sinne vor allem auch eine koloniale Vision. So gibt es etwa kaum einen botanischen Garten, der sich nur ein-



A. Tosini, veduta dell'Orto Botanico



A. Tosini, topografia dell'Orto Botanico di Padova

heimischen Pflanzen widmet, etwa nur einer Schweizer Feldflur. Warum muss es so viel Besonderes und Exotisches im botanischen Garten geben?

Durch die Ausstellung im botanischen Garten werden aber «gewöhnliche» Pflanzen auch zu etwas Besonderem.

Sie sind auch deshalb etwas Besonderes, weil die Sammlung sie präsentieren will. Aber wir vergessen meist, dass die Ausstellung neben dem Sammeln und Präsentieren

Ansichten des Botanischen Gartens von Padua – einer der ältesten Europas – als *piccolo mondo* und Arche, wo Pflanzen überleben und die Welt bedeuten. Aus: A. Ceni, *Guida all'Imperial Regio Orto Botanico in Padova*, Padova 1854



Futuristisch anmutende Hightecharchitektur im neuen Botanischen Garten Zürich. Die Schauhäuser sind aus den Werkstoffen Aluminium und Acrylglas gefertigt (vgl. Beitrag S. 12-21).
Foto Michael Peuckert

auch repräsentiert. Sie repräsentiert nämlich Konzepte, Ideen, Annahmen. Das sind die Grundlagen der Entscheidungen, wie man dem Publikum etwas vermittelt.

Wie sehr prägen botanische Gärten unsere Vorstellungen von Landschaften und Pflanzenhabitaten?

In den Präsentationen ist alles zu finden, was die Schönheit der Pflanze in ihrem einzelnen Habitat ausmacht. Sie kann schon dort bezaubern. Sie kann uns auch einladen, sie zu erforschen oder zu verstehen, wie sie wurzelt, wie sie wächst und was sie zum Leben braucht. Jede Pflanze ist dort eine Seite in einem öffentlichen Lehrbuch. Aber die Repräsentation ist immer kompliziert, denn was repräsentieren die Pflanzen in der künstlich hergestellten Umgebung? Ist es eine Vision von einem regionalen Habitat, von Nationallandschaften, oder geht es um das Eigene oder das Andere, und ist das Andere dann exotisch, ist es selten, oder ist es so interessant, dass es angeeignet werden kann, so dass man Geld damit verdienen kann – pharmakologisch in der Industrie oder dekorativ im Gartencenter, wo die Natur zu einer

Geldgrube wird? Eine so komplexe Geschichte verständlich zu erzählen, ist nicht einfach, aber wünschenswert.

Der botanische Garten ist also immer auch ein ambivalentes Gebilde.

Das ist ein Grund, warum ich ihn so liebe. Wir sollten diese Ambivalenz nicht weglassen oder vermeiden – es ist wichtig, sie zu verstehen, denn sie sagt vor allem auch etwas über uns selbst aus. Der botanische Garten hat im Anthropozän insofern eine gewisse Spiegelfunktion. Er sollte daher sowohl Philosophen, Kultur- und Geisteswissenschaftler als auch Künstler ansprechen, ebenso wie Zellbiologen und Naturwissenschaftler. Ich glaube, dass die Pflanzenwelt für viele Disziplinen bereichernd ist.

Das ist eine sehr umfassende Vision.

Es setzt sich heute die Überzeugung durch, dass Menschen, Tiere und Pflanzen einen gemeinsamen Ursprung haben, voneinander abhängig sowie aufeinander bezogen sind. Die darwinistische Idee, dass die Arten nur in ständiger Konkurrenz miteinander stehen, wird zunehmend überwun-

den. Wir wissen heute aufgrund neuester Forschungen, dass Pflanzen mit Duftstoffen kommunizieren oder unterirdisch mithilfe von Pilzfäden und über das Wurzelsystem sich über mehrere Kilometer weit austauschen. Diese Fakten und neuen Herangehensweisen inspirieren jetzt auch Künstler, sich um ein neues Verständnis dieser Welt des Lebendigen zu bemühen.

Sie plädieren also für eine neue Empathie der Pflanze gegenüber.

Empathie ist sicher das Schlüsselwort. So wichtig Naturwissenschaften auch sind, wir können die Welt nicht verstehen und unsere Probleme nicht lösen ohne empathische Annäherungen. Und dafür muss man vor Ort sein, dafür muss man die Pflanze zeigen, man muss sie sehen können. Dafür gibt es auch neue didaktische Modelle in botanischen Gärten, die Erzählung zum Beispiel – wir können von Traditionen und Erzählungen anderer Kulturen viel über den Umgang mit Pflanzen lernen.

Durch das Sammeln oder den Import von Pflanzen und Samen hat sich unsere europäische Natur auch verändert, wie z.B. bei Neophyten und neuen Kreuzungen.

Das ist ein hochinteressantes Feld, das auch die ursprünglichen Ideen der Repräsentationen auf den Kopf stellt. Denn diese beruhen auf der Vorstellung, dass Natur immer original ist. Aber sie ist ja etwas Lebendiges und stets in Veränderung begriffen. Die Ergebnisse können bedrohlich, aber auch bereichernd sein. Wir müssen sie in jedem Fall anerkennen und auswerten. Es gehört zu unserer Verantwortung im Anthropozän, dass wir all das, was wir im Lauf der letzten 500 Jahre in und mit der Natur gemacht haben, betrachten und bewerten.

Welchen Einfluss hatten botanische Gärten früher auf die Landschaft?

Sie waren Zentren in einem Netzwerk verschiedener Gärten. Sie waren wichtig für Gärtner und Pflanzensammler, um sich Anregungen und Fachwissen zu holen. Gerade für die Landschaftsarchitektur, die sich im 19. Jahrhundert professionalisierte, war die Botanik ein essenzieller Bestandteil. Die botanischen Gärten haben das Sortiment der neuen Anlagen deutlich geprägt. Diese Bedeutung haben sie heute verloren, auch weil es so viele Züchter und so leicht zugängliche Informationen gibt. In den Landschaftsarchitekturschulen spielt Botanik heute leider keine grosse Rolle mehr.



Das Palmenhaus im Hortus Botanicus von Amsterdam mit einer bedeutenden Sammlung von Brotpalmenarten (*Encephalartos*), die aus der südafrikanischen Kapregion stammen.
Foto Erik A. de Jong

Wie soll sich die Architektur Ihrer Vorstellung nach im botanischen Garten verhalten?

Der botanische Garten ist immer zugleich Mikrokosmos und Archiv. Das müsste in jedem Entwurf und Konzept zum Ausdruck kommen. Da ich sehr dafür bin, in botanischen Gärten mehr aquatische Pflanzen zu zeigen, würde ich mir ein Konzept wünschen, das halb aus Wasser und halb aus Erde besteht.

Ich würde gern das Leben der Pflanzen, ihr Wachsen und ihre verschiedenen Teile auch unterirdisch oder auch unter Wasser sichtbar machen. Und mir wäre es wichtig, das für uns kaum oder nicht Sichtbare zu zeigen, die Mikroben und Pilze und Würmer und Flechten, so dass das System der Natur greifbar wird. Gleichzeitig muss das Konzept offen bleiben, weil die Natur nie vollendet und immer im Wandel ist. Der botanische Garten sollte eine Erfahrungswelt sein, wo man die Idee des Lebendigen in seinen Kreisläufen aus Werden und Vergehen versteht. Ganz wichtig wäre heute auch ein offener Klassenraum, wo man sitzen kann und die Pflanzen vor sich hat und sich über sie austauschen kann.

Herzlichen Dank für das Gespräch. ●